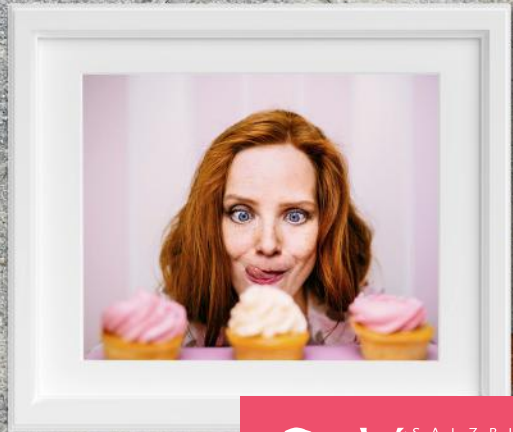
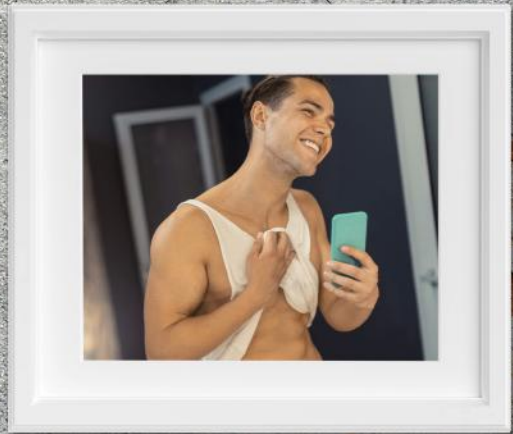


VIRGIL MAGAZIN

bildung.konferenz.hotel

blickpunkt spezial



RAHMENBEDINGUNGEN: schwer einschätzbar

REAKTION: diesmal online lesen

MOTTO: immer schön flexibel bleiben



VIRGILKARTEN

Unsere Veranstaltungen der kommenden Wochen. Einfach zum Mitnehmen, nach unseren Programmbereichen zusammengefasst.



MONATSPLAKAT

In öffentlichen Einrichtungen finden Sie ein monatliches Update ausgewählter Veranstaltungen. Alle Details auf virgil.at

SOCIAL MEDIA

@st.virgil.salzburg @st.virgil



SO ERFAHREN SIE VON UNS

Das **VIRGIL MAGAZIN** erscheint 2x im Jahr. Sie bekommen es gratis zugeschickt. Einfach anrufen.

Einmal im Monat – UNSER VIRGIL NEWSLETTER.

Punktgenau zu Ihren Interessensgebieten – jetzt abonnieren unter: www.virgil.at/newsletter-anmelden/

UND AUF **VIRGIL.AT**





VORWORT

Liebe Leserin,
lieber Leser,

Die neue Ausgabe unseres Virgil Magazins ist druckfertig und kommt dieses Mal online zu Ihnen. Die bekannten Umstände rund um COVID-19 machen eine verlässliche Ankündigung der Veranstaltungen für unser Team derzeit unmöglich. Eine gedruckte Ausgabe wäre womöglich in wenigen Tagen schon nicht mehr aktuell. Deshalb haben wir uns dieses Mal für eine andere Art der Ankündigung entschieden. Unsere Bildungsveranstaltungen von Jänner bis August 2021 finden Sie ausschließlich auf unserer Website www.virgil.at/bildung. Wir haben in den letzten Monaten technisch einiges dazugelernt und so bieten wir bei manchen Formaten auch die Möglichkeit an, online teilzunehmen.

Rund um das Thema „Sucht“ drehen sich die Beiträge im **Virgil blickpunkt**.

Wenn man über Sucht spricht, denkt man selten gleich über die eigenen Süchte nach. Süchtig sind die anderen. Ist das wirklich so? Und steckt nicht in jeder unserer Sehnsüchte auch ein Suchtpotential?

Thomas Michael Haug macht sich auf eine Spurensuche nach einem falsch verstandenen Glücksstreben, das Machbarkeit suggeriert und dabei die Lebenswirklichkeit von Menschen übersieht. Gerade im Bereich der Persönlichkeitsbildung handelt es sich dabei um ein nicht seltenes Phänomen, das unser aller Sehnsucht nach dem Glück instrumentalisiert.

Der Wunsch nach mehr Offenheit im Diskurs über Süchte und Suchterkrankungen gab uns den Impuls, die „Salzburger Suchtgespräche“ ins Leben zu rufen. Gunter Graf spricht mit unseren Kooperationspartner*innen über das dahinterstehende Anliegen

und den Bedarf eines solchen Formats, das im Mai das erste Mal stattfindet. Dass frühkindliche Bindungserfahrungen dafür ausschlaggebend sind, wie wir später durchs Leben gehen, thematisiert Michaela Luckmann in ihrem Beitrag, der einen Vorausblick auf die „2. Early-Life-Care-Konferenz“ im Mai gibt.

Sie sehen, dass die Arbeit an unseren Bildungsangeboten auch in COVID-Zeiten nicht stehen bleibt. Dass wir unserer Rolle als Gastgeber*innen nur eingeschränkt gerecht werden können, ist für uns mehr als herausfordernd. Unsere Mitarbeiter*innen in der Gastronomie, im Housekeeping, an der Rezeption, den Büros und der Haustechnik sind zu einem überwiegenden Teil in Kurzarbeit. Nur durch die Unterstützung unserer Trägerin, der Erzdiözese Salzburg, sowie unserer Partner, Stadt Salzburg und Land Salzburg, kann es gelingen, durch diese herausfordernden Zeiten zu kommen. Ihnen gilt mein Dank für das Vertrauen in St. Virgil. Genauso bedanke ich mich bei unseren Mitarbeiter*innen, die in den letzten Monaten viel Zusammenhalt gezeigt haben. Nur so war es möglich, die viele Arbeit, die durch die kurzfristigen Absagen und Umplanungen entstanden ist, zu meistern und die Anforderungen unseres COVID-Präventionskonzeptes auf eine Weise umzusetzen, dass wir ein möglichst hohes Maß an Sicherheit für unsere Gäste im Haus ermöglichen können.

Insofern freut sich das gesamte Virgil-Team, wenn wir Sie hoffentlich schon bald wieder bei uns begrüßen dürfen. Bleiben Sie uns treu und bleiben Sie gesund!

Ihr Jakob Reichenberger
Direktor



SEHN *sucht* **GLÜCK**

VON THOMAS MICHAEL HAUG

Das gute Leben zu finden ist eine Sehnsucht, die die Menschen seit jeher antreibt. Oft wird das gute Leben auf das individuelle Glück verkürzt. Eine Reduktion, die eine Machbarkeit vorgaukelt und dabei missachtet, dass der Mensch immer auch von sozialen Verhältnissen abhängig ist. Persönlichkeitsbildung mit einer transformierenden Kraft, wie wir in St. Virgil sie verstehen, nimmt daher immer sowohl die persönliche Entwicklung als auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick. Unser Autor, Thomas Michael Haug, erklärt uns warum das wichtig ist.



Die Suche nach Glück gilt als Sehnsucht, die den Menschen von jeher Antrieb verlieh. Fortuna scheint auch heute allgegenwärtig zu sein. Gibt man das Wort „Glück“ in die Suchmaschine Google ein, erhält man 154.000.000 Ergebnisse (Stand: 19.09.2020). Der Onlineversandhändler Amazon bietet unter der Rubrik Bücher alleine mehr als 50.000 Vorschläge an (Stand 07.10.2020). Das Thema kann auf eine lange Geschichte zurückblicken: Als erster Philosoph, der eine Glücksphilosophie entworfen hat, gilt Aristippos von Kyrene, ein Schüler des Sokrates. Aristippos sah zu seiner Zeit, ca. 435 – 355 v. Chr., den Weg zum Glück darin, die Lust zu maximieren und dem Schmerz auszuweichen. Bekanntlich haben weitere Philosoph*innen im Laufe der Zeit noch differenziertere Zugänge entwickelt. Doch das Thema Glück ist weit mehr als nur Gegenstand philosophischer Exkurse. Das Streben nach Glück hat als individuelles Freiheitsrecht sogar Eingang in die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten gefunden, dem Gründungsdokument der ersten neuzeitlichen Demokratie.

„Aristippos sah zu seiner Zeit, ca. 435 – 355 v. Chr., den Weg zum Glück darin, die Lust zu maximieren und dem Schmerz auszuweichen.“

Auch in anderen westlichen Gesellschaften hat das Streben nach Glück längst Fuß gefasst. Das Institut für Demoskopie Allensbach erhob in der Zeit von 1974 bis 2002 eine Fülle von Daten in Deutschland zur Frage: „Worin sehen Sie vor allem den Sinn ihres Lebens?“. Beantworteten diese Frage im Jahr 1974 noch 67 Prozent mit der Antwort: „... dass meine Familie versorgt ist“, so sahen im Jahr 2002 genauso viele Menschen den Sinn in ihrem Leben darin „... dass ich glücklich bin, viel Freude habe“. Das Erstaunliche ist der offensichtliche Wandel von einem sozial ausgerichteten Sinnzugang hin zu einem hoch individualisierten Sinnzugang („dass ich glücklich bin“).

Doch die Sehnsucht nach einem gelingenden, erfolgreichen, glücklichen Leben geht in dem Versprechen der Machbarkeit, im Stil einer Reinigungsmittelwerbung, nicht auf: Vorher alles schmutzig und unschön, nachher alles strahlend weiß, zeigt sich im Alltag dann doch als zu grobe Vereinfachung von Wirklichkeit. Allerdings verspricht ein Großteil der Angebote im Bildungsmarkt genau diese Herstellbarkeit: Im Mittelpunkt steht die Vorstellung von Glück (was auch immer darunter verstanden werden mag) als individuelle Fertigkeit, die von jedem Menschen entwickelt und trainiert werden kann. Alle sind in diesem Sinne ihres Glückes Schmied, soziale Einflussfaktoren und Kontexte werden völlig ausgeblendet. Das Interessante daran: Während ökonomische und politische Diskurse für gewöhnlich Sachzwängen unterliegen, wird die Persönlichkeit davon befreit. Somit erscheint sie auch immer dazu in der Lage, nur alles Erdenkliche erreichen zu können. Natürlich nur, wenn das die Person auch will, wenn sie die „richtige“ Einstellung dazu hat. Unterschiedliche Ausgangsbedingungen im Leben, die Geworfenheit in unsere Welt mit ihren verschiedensten sozialen Milieus und Verhältnissen, denen Menschen ausgesetzt sind, degradieren dabei zur Bedeutungslosigkeit gegenüber der Kraft der inneren Haltung, des eigenen Willens oder Handelns.

Eine reduzierte Sichtweise der Privatisierung des Glücks muss, vor dem Hintergrund der Gesundheits- und Sozialforschung, praktisch immer scheitern, weil sie die real sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zur Gestaltung der eigenen Lebenswirklichkeit ignoriert. Damit wird das Versprechen der „Machbarkeit von Glück“, welches ausschließlich das individuelle Verhalten im Fokus



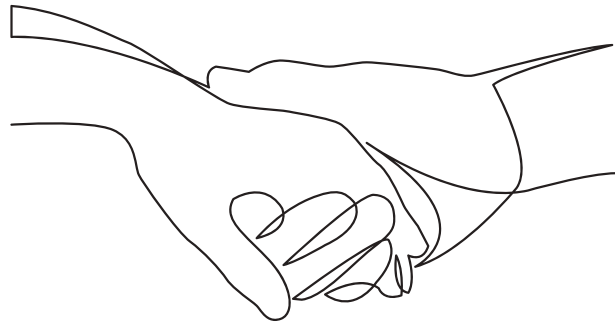
**„ In einer rein
psychologisierten Sichtweise
zur Machbarkeit von Glück
wird das Nichterreichen
von Glück zum individuellen
Unvermögen – und damit zur
persönlichen Schuld. “**

hat, per se zur Illusion gegenüber der Alltagsrealität – oder zu einer Ideologie. Vor diesem Hintergrund hat das, was im Alltag der Persönlichkeitsbildungsangebote gerne als „Glücksforschung“ bezeichnet wird, einen zutiefst zynischen Aspekt: Wenn das Erleben von Glück – neben allen individuellen Fertigkeiten und Einstellungen – auch abhängig ist von den Verhältnissen, in denen wir leben, also von den gesellschaftlichen Ausgangs- und Daseinsbedingungen, dann müssen isoliert verhaltensorientierte Praktiken zur Herstellung von Glück für jeden einzelnen Menschen zwangsweise scheitern. Das Zynische daran: In einer rein psychologisierten Sichtweise zur Machbarkeit von Glück wird das Nichterreichen von Glück zum individuellen Unvermögen – und damit zur persönlichen Schuld. Erfolg und Glück werden dabei zum Ergebnis der individuellen Leistung – Unzufriedenheit und Misserfolg zum persönlichen Versagen. Doch damit nicht genug: In einem derart individualisierten Verständnis von Glück braucht es dann auch keine Bemühungen mehr, sich um problematische Verhältnisse und Kontexte zu kümmern. Denn wenn wir nicht glücklich sind, ist das schlichtweg unser eigenes Problem, weil wir eben nicht die richtigen Techniken zur Machbarkeit des Glücks anwenden oder eben einfach nicht willig sind, dies zu tun.

Wie wenig Glück in den eigenen Händen liegt, wird gerade in der gegenwärtigen Corona-Krise besonders deutlich. Vielleicht ist eine der wichtigen Erkenntnisse der letzten Monate ja gerade die, dass das Wohlergehen der Anderen von viel mehr als nur dem persönlichen Verhalten abhängig ist: Vor dem Virus sind eben nicht alle gleich. Die Corona-Krise trifft vor allem die sozial benachteiligten Menschen besonders hart.

Was wir aus der Corona-Krise damit sicher auch lernen können, ist ein tieferes Verständnis für die Chancenungleichheit in unserer Gesellschaft und in der Welt. In der Theorie kann SARS-CoV-2 jeden treffen – in der Praxis spaltet das Virus die Gesellschaft: Arme und benachteiligte Menschen haben ein höheres Risiko schwer zu erkranken und sie leiden auch

deutlich stärker unter den Folgen der Krise. Wenn wir uns dieser Wirklichkeit stellen, wird die eigentliche Tragödie der angeblich individuellen Machbarkeit von Glück sehr deutlich – sie ist ein Betrug an der Lebenswirklichkeit von Menschen. Glück hat viel weniger mit individueller Machbarkeit zu tun als wir, in einer Zeit die von Selbstverwirklichung und Selbstoptimierung geprägt ist, gerne glauben. Ein großes Stück weit ist Glück etwas, das wir immer auch anderen Menschen und dem Zufall verdanken. Oder mit den Worten Theodor W. Adornos: „Was bloß identisch ist mit sich, ist ohne Glück.“



Wenn es schon eine Sehnsucht nach Glück geben soll, dann – vielleicht gerade in Krisenzeiten – eine, die dem Gedanken von Gustav Heinemann folgt: „Man erkennt den Wert einer Gesellschaft daran, wie sie mit dem schwächsten ihrer Glieder verfährt.“ ■



Thomas Michael Haug ist Gesundheitswissenschaftler und Gesundheitspädagoge mit Ausbildungen in klientenzentrierter Gesprächsführung, Existenzanalyse und Logotherapie. Er begleitet als Berater und Supervisor Einzelpersonen, Gruppen sowie Unternehmen zur Verwirklichung einer wert- und sinnorientierten Arbeits- und Lebensgestaltung.

SALZBURG *sucht* GESPRÄCHE

Süchte verschiedener Art sind in unserer Gesellschaft weit verbreitet. In Kooperation mit der Suchthilfe Salzburg finden am 11. und 12. Mai 2021 die ersten Salzburger Suchtgespräche statt, um das Thema breit „ins Gespräch zu bringen“. Warum das wichtig ist und worum es dabei genau geht, erfahren Sie in diesem Gespräch, das unser Studienleiter Gunter Graf (links) mit Gottfried Jakober (rechts im Bild) und Caroline Weinlich von der Suchthilfe Salzburg geführt hat.



„Abhängigkeit findet also inmitten der Gesellschaft statt und beeinträchtigt Millionen Menschen.“

Was verstehen Sie unter Sucht?

Jakober: Als Vertreter einer Gesundheitseinrichtung muss die erste Antwort lauten: Sucht ist eine behandlungsbedürftige Krankheit. Das ist deshalb wichtig, weil viele noch von einer falschen Annahme ausgehen und süchtiges Verhalten als eine Charakterschwäche betrachten. Eine jahrelange schwere Abhängigkeits-erkrankung bedeutet, dass den Betroffenen existentielle körperliche und seelische Lebensfunktionen nicht mehr zur Verfügung stehen. Joachim Bauer spricht in diesem Zusammenhang von der „Korruption des körpereigenen Belohnungssystems“, das durch einen längeren Suchtmittelkonsum die Ausschüttung von Belohnungsstoffen im Gehirn – wie das Dopamin als Antriebs-hormon oder die Endorphine als Wohlfühlhormon – einstellt.

Weinlich: Sucht ist demnach ein klassisches Ersatzhandeln. Da, wo Handlung nur mit Anstrengung zum Erfolg führen würde, wird eine Abkürzung mittels Suchtmittel genommen, um ein ähnliches Erfolgsgefühl zu erreichen. Das ist für den Betroffenen keinesfalls eine bewusste Entscheidung, sondern ein Notprogramm. Schlechter Selbstwert, überzogene Erwartungen, Perfektionismus oder fehlendes Vertrauen in die eigene Handlungskompetenz können zu solchen Ausweichmanövern führen. Oft sind diese Eigenschaften Konsequenzen früher traumatischer Erfahrungen. Die meisten Menschen werden süchtig, weil sie in seelischer Not sind.

Im Mai 2021 finden die ersten Salzburger Suchtgespräche statt. Warum braucht es eine solche Veranstaltung in Salzburg?

Jakober: Meine Beobachtung ist, dass Menschen oft peinlich berührt sind, wenn sie über Sucht reden. Instinktiv nehmen wir eine unangenehme Schwere wahr und wenden uns meistens ab. Deshalb brauchen wir einen offenen und wertschätzenden Dialog in der Gesellschaft über das Thema Sucht. Als zentral in Österreich gelegene Stadt ist Salzburg für eine österreichweite Tagung mit Einschluss des benachbarten Bayern bestens geeignet. Vor hundert Jahren übrigens war Salzburg österreichweit Themenführer in Sachen Sucht und ermöglichte in den 20er Jahren den Bau des ersten Landestrinkerfürsorgeheims dieser Art in Österreich.

Weinlich: Man könnte so gesehen die Frage auch andersherum stellen: Warum werden die Salzburger Suchtgespräche erst jetzt angeboten? Süchte sind in Österreich kein Randproblem und deren Auswirkungen verursachen gravierende gesundheitliche Schädigungen bei Betroffenen, enormes menschliches Leid in den Familien, und zudem einen hohen volkswirtschaftlichen Schaden. Dazu ein paar statistische Zahlen: Laut Erhebungen leben in Österreich rund 1,6 Millionen nikotin-, 330.000 alkohol- sowie rund 120.000 medikamentenabhängige Menschen. Die Zahl der Drogenabhängigen mit problematischem Suchtmittelkonsum wird auf etwa 33.000 Personen geschätzt. Bei der Zahl von Glücksspiel- und Internetsüchtigen werden seit Jahren Steigerungen beobachtet, und wir können davon ausgehen, dass zukünftig auch für diese Zielgruppe verstärkt Hilfeangebote zur Verfügung gestellt werden müssen. Abhängigkeit findet also inmitten der Gesellschaft statt und beeinträchtigt Millionen Menschen.

„Gespräche auf Augenhöhe sind uns wichtig.“



Der Untertitel der Veranstaltung lautet „Mut zur Offenheit“. Was ist damit genau gemeint?

Weinlich: Sucht hat immer etwas Verschwiegenes, Verheimlichtes, obwohl sie in allen Schichten, Gesellschaften und Nationen vorkommt. Genau wie in den Einzelfamilien wird auch in der Gesellschaft Sucht nicht thematisiert, weil sie sehr stark mit Schuld und Scham besetzt ist. Die Leugnung von Betroffenen, ein Suchtproblem zu haben ist unglaublich hartnäckig. Es dauert oft Jahre bis sie bereit sind, sich ihrem Problem zu stellen. Oder wer sagt schon gerne, dass er*sie ein süchtiges Familienmitglied hat. Und welche Gesellschaft gibt gerne zu, dass sie nicht so reibungslos funktioniert, wie es an der Oberfläche scheint. Ein Suchtproblem zeigt immer auch Defizite in der Gesellschaft auf. Da die Sucht so ein emotionelles Thema ist und unsere persönliche und gesellschaftliche Verletzbarkeit schonungslos aufzeigt, braucht es viel Mut und Offenheit. Dafür wollen wir einen Gesprächsraum öffnen.

Bei den Suchtgesprächen wird das Phänomen Sucht aus verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven beleuchtet. Es gibt aber auch Raum für künstlerische Zugänge. Betroffene werden ebenso eingebunden. Warum braucht es einen solchen breiten Ansatz?

Jakober: Sucht muss einerseits als ein mehrdimensionales Gesundheitsproblem betrachtet werden, denn es betrifft die körperliche und psychische Gesundheit wie auch die soziale und geistige Dimension des Menschen. Darum braucht es auch die Breite. Andererseits hat jede*r eine Suchttendenz in sich und wir sind geneigt, ein damit verbundenes unangenehmes Gefühl, wenn wir damit konfrontiert werden, zu verdrängen und nach außen zu projizieren. Im Außen werden dann Suchtkranke zu Sündenböcken gestempelt. Es braucht daher neben einer sonst üblichen Fachdiskussion auch das Erkennen der eigenen Betroffenheit.

Weinlich: Solche Zugänge werden durch Emotionen ermöglicht. Dazu brauchen wir die Berichte der Betroffenen und die künstlerischen Beiträge. Zusätzlich lockert die künstlerische Betrachtungsweise diese unter Umständen schweren Themen auf. Sie werden aushaltbarer und man schafft gleichzeitig einen Raum zum Atmen. Im Spannungsfeld zwischen Hirn und Herz entstehen neue Möglichkeiten im Umgang mit der Suchtthematik.

Wie kam es dazu, die Veranstaltung ins Leben zu rufen und wer kann/soll daran teilnehmen?

Jakober: Es ist uns ein Anliegen, dass eine Atmosphäre geschaffen wird, in der Gespräche auf Augenhöhe geführt werden können. Nicht die Wissenschaft hat hier das Primat des Wissens, sondern alle Teilnehmenden gelten als Fachmann und Fachfrau. Bereits von Paracelsus wissen wir, dass der körperliche Ausdruck von

Gesundheit nur ein Blickwinkel auf ein umfassendes Ganzes ist. Die zerstörerische Wirkung einer Suchtdynamik wirkt sich auf alle Lebensbereiche aus: Partnerschaft, Kinder, Freund*innen, Kolleg*innen usw. Darum betrachten wir sie als gesellschaftliches Phänomen. Diese Idee eines öffentlichen Diskurses darüber wurde gemeinsam mit St. Virgil aufgegriffen.

Die Suchthilfe Salzburg und St. Virgil bereiten diese Tagung gemeinsam vor. Was bringen die Kooperationspartner*innen hier ein?

Weinlich: Die Suchthilfe Salzburg arbeitet seit über 50 Jahren mit Suchtgefährdeten und Suchterkrankten. Unser Beitrag ist sicherlich die fachliche Kompetenz. Der Psychoanalytiker C.G. Jung schrieb in den 60er Jahren „Alkohol heißt auf lateinisch „spiritus“, und man verwendet das gleiche Wort für die höchste religiöse Erfahrung wie auch für das verderblichste Gift“. Er drückt dies plakativ mit „spiritus contra spiritum“ aus. Mit den Salzburger Suchtgesprächen möchten wir auch einen Brückenschlag zwischen Suchttherapie, Spiritualität und Fragen nach dem Sinn schlagen.

Jakober: St. Virgil beweist in seinen Veranstaltungen ein sehr gutes Gespür dafür, welche Themen unsere Gesellschaft bewegen und wo Erwachsenenbildung in der heutigen Zeit ansetzen kann. Darüber hinaus passt der breite Zugang unserer Veranstaltung samt der Thematisierung der spirituellen Dimension von Sucht sehr gut zu diesem Haus. Und natürlich bietet St. Virgil einen sehr guten organisatorischen Rahmen, wie er für eine gelingende Veranstaltung erforderlich ist. ■

„Bereits von Paracelsus wissen wir, dass der körperliche Ausdruck von Gesundheit nur ein Blickwinkel auf ein umfassenderes Ganzes ist.“

Gottfried Jakober ist Geschäftsführer der Suchthilfe Salzburg.

Caroline Weinlich ist Leitende Klinische Psychologin der Suchthilfe Klinik Salzburg.

Gunter Graf ist Studienleiter in St. Virgil.

„**Kabellos, aber
im selben Netzwerk:
Das ist die beste
Verbindung, die wir
zu unseren Kindern
haben können.**“

Veronika Burtscher-Kiene

VON MICHAELA LUCKMANN

SEHN**sucht** BEZIEHUNG

Bereits in der Schwangerschaft entwickelt sich die Beziehung zwischen Eltern und Kind: Es reagiert auf Berührung, auf Bewegung, auf Lachen und Weinen, auf wohlige, aber auch auf gereizte Stimmungen. Die Eltern nehmen Kontakt auf, sie „antworten“ auf Impulse des Kindes, sie stillen seine Bedürfnisse. So entwickelt sich ein Band, das Eltern und Kind jenseits von Raum und Zeit miteinander verbindet. Ist das Kind dann geboren, braucht es eine sichere Basis, ein Base-Camp, als Ausgangspunkt, von dem die Welt erforscht und entdeckt werden kann. Dafür stehen Eltern oder auch andere Bezugspersonen, die einfach da sind, wenn das Kind einen sicheren Hafen sucht. So wird Bindung als lebenswichtige Ressource erlebt. Hier liegt auch die Wiege des Urvertrauens, der positiven Grundhaltung, dass das Leben und die Menschen gut sind.

Sucht als Ersatz für positives Bindungserleben?

Manche Wissenschaftler*innen meinen, dass Kinder schon vor der Geburt Angst wahrnehmen können. Der Säugling erlebt sich zunächst als Teil der Mutter. Beginnt er zu begreifen, dass er getrennt von ihr existiert, ist er beunruhigt. Wo ist die Mutter jetzt? Wo der Vater, wo die Bezugsperson? Kommt da jemand wieder, der mir vertraut ist? Als Urangst wird verstanden, dass das Kind fürchtet, von den Eltern, den Bezugspersonen verlassen zu sein und sich allein in einer feindlichen Welt

behaupten zu müssen. Erlebt es also keine liebevollen, stärkenden, sichernden und verlässlichen Beziehungen, wird es unsicher, passiv und ängstlich gegenüber den Bindungspersonen. Die Erkundung der Welt ist eingeschränkt und die Bereitschaft zu Nähe und Vertrauen schwach ausgeprägt. Diese Erfahrungen prägen das Verhalten in der Kindheit, in der Pubertät, im Erwachsenenalter bis ins hohe Alter hinein. Freundschaften, Partnerschaften, andere dauerhafte Beziehungen haben es dann schwer. Denn ohne Vertrauen und ein gesundes Selbstvertrauen wird sich das Band zu anderen Menschen nicht festigen.

Die Sehnsucht nach Beziehung ist ein Urbedürfnis – wird dieses nicht gestillt, beginnt die Suche nach einem Ersatz. Suchtmittel können in dieser Situation ein vermeintlicher Ausweg sein: Kurzfristig werden Frustrationen – bezogen auf Freiheit, auf Bindung – nicht mehr schmerzhaft erlebt. Für den Moment wird Stress reduziert, man fühlt sich frei und unabhängig, scheinbar wird alles möglich – solange die Wirkung der Droge anhält! Lässt das Hochgefühl nach, wird die Beziehungslücke wieder spürbar und gleichzeitig das Verlangen nach der Droge immer stärker. Dieser Teufelskreis erschwert oder verhindert neue, positive Bindungserfahrungen, und bereits bestehende Beziehungen werden immer unwichtiger.

Sichere Bindung als Prävention?

Bindungsmuster werden im Mutterleib und im ersten Lebensjahr grundgelegt. Umso wichtiger ist, dass diese sicher, positiv und verlässlich erfahren werden. „Sichere Bindung“ gilt als eine wesentliche Voraussetzung für psychische Gesundheit und tragfähige Beziehungen. Sogar noch im hohen Alter können neue Bindungserfahrungen noch helfen, das eigene Bindungsverhalten weiterzuentwickeln.

Welche Auswirkungen haben also negative Erfahrungen auf die Entwicklung des Kindes und seine Beziehungen in der Familie? Wo liegen die Chancen der positiven Erlebnisse? Gibt es Möglichkeiten der Begleitung, Beratung, Therapie und Prävention, die hilfreich sein könnten? Viele helfenden Ansätze berufen sich auf die Bedeutung von Bindung, Vertrauen und Sicherheit in der heilenden Beziehung – wie können diese Methoden umgesetzt werden? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die 2. Early Life Care Konferenz in Salzburg, die im Mai 2021 stattfindet. ■



**Nähere Informationen zu den spannenden
Referierenden und den interessanten
Workshops finden Sie hier**

early life care 



Michaela Luckmann ist Erziehungswissenschaftlerin und Studienleiterin in St. Virgil Salzburg. Ihre Schwerpunkte sind u.a. Elementarpädagogik und Early Life Care.

Virgil blicke



MIT „ABSTAND“ DIE BESTEN

Das kann man von den allerersten Absolventinnen des neuen, europaweit einzigartigen Masters in Early Life Care wirklich sagen. Sie waren Pionierinnen bei allen Höhen und Tiefen eines neuen Lehrgangs. „Sie bewiesen Mut und Weitblick und werden die Gesellschaft verändern“, sagte Wolfgang Sperl in seiner Funktion als neuer Rektor der PMU anlässlich der Verleihung der Diplome. In seiner früheren Funktion als Primar der Kinderheilkunde am Uniklinikum Salzburg hat er diesen Lehrgang maßgeblich in Kooperation mit St. Virgil entwickelt. Und noch ein erstes Mal gibt es! Die Feier fand im neuen Auditorium der Paracelsus Medizinischen Privatuniversität Salzburg statt. Seit 16 Jahren ist die PMU für uns eine wichtige Partnerin in der akademischen Weiterbildung betreffend Lebensanfang und Lebensende.



KUNST BRAUCHT RAUM

AUSSTELLUNG

INGE DICK

ZEICHNUNGEN UND FOTOGRAFIEN

20.01.2021 BIS 18.06.2021

Inge Dick ist eine gute Beobachterin und ihre Form der Wahrnehmung der Welt ist eine Anforderung an die Betrachterinnen und Betrachter, die ungemein sensibilisiert.

In ihren frühen Zeichnungen aus den Sechzigerjahren hielt Inge Dick das Leben am Wiener Naschmarkt fest, in dessen Nähe sie damals wohnte und den sie kontinuierlich aufs Papier brachte. Diese Zeichnungen, die in ihrer Reduziertheit eine Fülle an Gedanken anstoßen, sind eine Wahrnehmung der Welt und ein sensibles Hineinführen in diese.

In ihren Fotografien geht sie der Farbe des Lichts nach. Das Licht trägt viele Farben in sich, welche zu den verschiedenen Tageszeiten auch verschiedene Wahrnehmungen und Stimmungen mit sich bringen. Inge Dick dokumentiert diese Farben des Lichts und gewinnt damit Farbabfolgen, die nicht nur die Vergänglichkeit der Zeit abbilden, sondern auch eine neue Sicht auf unsere Welt ermöglichen. Inge Dick ist auch bekannt für ihre Gestaltung von Sakralräumen und Fenstern. In St. Virgil gestaltete sie den Meditationsraum, in dem eine zweiteilige Ölmalerei angebracht ist. Wenn der Mensch zur Ruhe kommt, öffnet sich ihm der Blick auf eine leise-färbige Ölmalerei in feinen Nuancen, die auf den ersten Blick nicht wahrnehmbar ist. Was dem schnellen Blick verwehrt ist, kann mit Ruhe und Betrachtung erreicht werden.

Inge Dick ist eine Künstlerin, die mit ihren Bildern zu unserer Lebenshaltung und Weltwahrnehmung beiträgt. ■

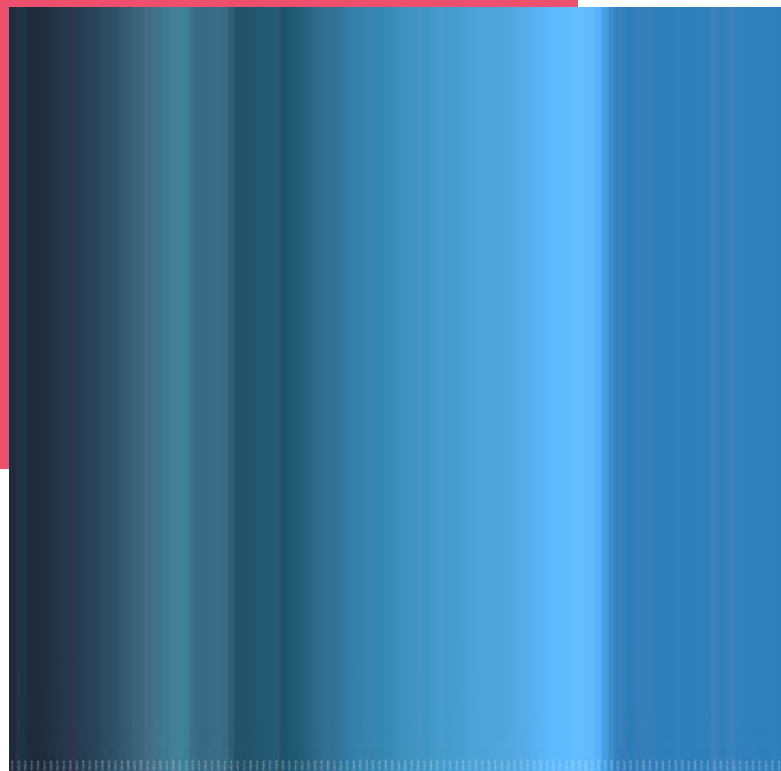
Texte von Hubert Nitsch

Inge Dick wurde 1941 in Wien geboren. Sie lebt und arbeitet in Innerschwand am Mondsee.

Ihre Arbeiten sind in internationalen Ausstellungen zu sehen. Außerdem schuf sie Kunstwerke für den öffentlichen Raum und für Sakralräume.



© Herman Seidl, Fotohof Salzburg



„blau, unendlich“, 2018/22, Giclée Druck auf Hahnemühle Photo Luster 260 g, auf Aluminium, Acrylglas © Inge Dick

KUNSTGESPRÄCH

Termin wird online bekannt gegeben
Gerda Ridler, Kunsthistorikerin,
Kulturmanagerin, Salzburg, und
Hubert Nitsch, Kurator Kunstraum St. Virgil,
im Gespräch mit der Künstlerin

Kunst in St. Virgil öffnet Räume/Freiräume/Denkräume, wo intensive Erfahrungen und Reflexion möglich sind. Kunst soll helfen, mit dem eigenen Selbst und der Welt in Berührung zu kommen.



Artists in Residence 2019 in St. Virgil: Christina Helena Romirer (l.) und Jari Genser (r.)

VERNISSAGE MIT KUNSTGESPRÄCH

Do. 24.06.2021, 19.00 Uhr
Tina Teufel, Kuratorin am
Museum der Moderne Salzburg,
im Gespräch mit den Künstler*innen

AUSSTELLUNG

JARI GENSER UND CHRISTINA HELENA ROMIRER DEVIATIONS / ABWEICHUNGEN

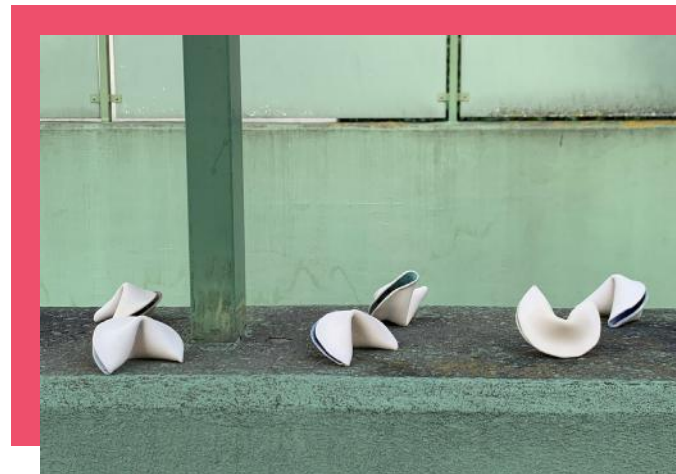
25.06. BIS 10.11.2021

Christina Helena Romirer und Jari Genser arbeiteten im Sommer 2020 im Gastatelier in St. Virgil. Sie wurden von einer Fachjury ausgewählt und konnten sich über einen Zeitraum von 5 Wochen ganz ihrer künstlerischen Praxis widmen. In der gemeinsamen Ausstellung „Deviations/Abweichungen“ im Kunstraum St. Virgil zeigen sie eine Auswahl ihrer Werke, darunter auch solche, die während dieser Zeit entstanden.

Im Gegensatz zur täglichen Arbeit im Atelier bieten Artist Residencies durch ihre zeitliche und räumliche Konzentration eine Möglichkeit, Neues auszuprobieren und abzuschweifen. Das Gefühl, sich außerhalb der eigenen Routine zu bewegen, wurde im Sommer 2020, der ganz im Zeichen der Corona-Pandemie stand, noch einmal verstärkt. Auch in St. Virgil blieb nur wenig so, wie es davor war. Im Spannungsfeld zwischen Alltag und Ausnahmezustand erschien so auch Gewohntes in einem neuen Licht. Mit dem Titel „Deviations/Abweichungen“ nehmen die Künstlerin und der Künstler so Bezug auf eine besondere Zeit. ■

Christina Helena Romirer, geboren in Graz, lebt und arbeitet in Wien und in der Steiermark. Sie studierte Transmediale Kunst an der Universität für Angewandte Kunst (Diplom 2017) und Bühnengestaltung an der Universität für Musik und darstellende Kunst Graz (Diplom 2009). Ihre Arbeiten bewegen sich interdisziplinär zwischen den Sparten Theater, Film und bildende Kunst. Gesellschaftliche Themen, Orte, Situationen und Beziehungen sind zentral für ihre Arbeiten. www.christinahelena.net

Jari Genser, geboren in Salzburg, lebt und arbeitet in Wien. Studium der Psychologie an den Universitäten Wien und Granada (Abschluss 2010), Romanistik an der Universität Wien (Abschluss 2013) und Bildende Kunst – Grafik | Druckgrafik an der Angewandten (Abschluss 2016). 2018 Gewinner des Art.Albina Kunstpreises. 2018 Arbeitsstipendium in Jogjakarta, Indonesien. In seiner künstlerischen Arbeit beschäftigt sich Jari Genser mit Räumen in Räumen als potentiell endlosem Regress. www.jarigenser.com



Christina Helena Romirer, fortune cookies oder ein zeitgenössisches Orakel, 2020, glacierter Ton, Foto Christina Helena Romirer



Jari Genser, Virgil, 2020, Öl auf Leinwand, 80 x 60cm, Foto Jari Genser

St. Virgil Salzburg
Ernst-Grein-Straße 14, 5026 Salzburg
T: +43 (0)662 65901, F: +43 (0)662 65901-509
E: anmeldung@virgil.at www.virgil.at



LAND
SALZBURG

KLIMA + ENERGIE
2050



DIALOG BRAUCHT RÄUME.

Inspirierend tagen.

IMPRESSUM

Medieninhaber & Herausgeber: St. Virgil Salzburg

Chefredaktion: Jakob Reichenberger

Redaktionsteam: Gunter Graf, Elisabeth Berthold,
Maria Schwarzmann, alle Ernst-Grein-Str. 14, 5026 Salzburg,
T: +43 (0)662 65901-0, E: office@virgil.at

Grafisches Konzept: G.A. Service GmbH, www.ga-service.at

Fotos: Nicht mit einem Fotocredit © versehene Bilder: istock.com,
Adobe Stock, shutterstock, gettyimages oder privat

Grundlegende Richtung des Druckwerkes:

Diese Publikation dient der Darstellung und Auseinandersetzung mit
Themen der Weiterbildung und der Bekanntgabe der von St. Virgil
Salzburg angebotenen Veranstaltungen und Dienstleistungen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge drücken die Meinungen der
Autor / innen aus. Sie müssen sich nicht immer mit der Auffassung
von Redaktion und Herausgeber decken.



SALZBURG
ST. VIRGIL

Unsere Architektur bietet Raum für den Dialog.

• Konferenzen • Kongresse • Seminare • Tagungen

Ganz egal ob klein oder groß. St. Virgil bietet für Feste,
Familienfeiern, Firmenevents und Jubiläen viele
Gestaltungsmöglichkeiten im Haus sowie im umliegenden Park.

Unsere Architektur schafft Kommunikationsperspektiven.

• 14 Seminar- und Konferenzräume
bis 400 Personen

• 83 Zimmer, großzügige Foyers
und Ausstellungsflächen

• Gastronomie und Catering